Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 65 (2009)
Heft: 3

Artikel: Vom Leben der Wörter [Teil 1]
Autor: Bartels, Klaus
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421953

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom Leben der Wörter (Teil 1)

Von Klaus Bartels

(Ein Vortrag zu der neuen Wortgeschichtensammlung des Autors, «Die Sau im Porzellanladen» [vgl. Heft 1/09, Bücher, S. 33 ff.])

Die Sau begrüssen wir später. Zum Auftakt ein feineres Exempel, und da ich ja «Philologe» bin, «Freund des Wortes», ein speziell philo-logisches: die Wortgeschichte vom «Profil». Profile gibt es mancherlei: Da sind zunächst die technischen, die Reifenprofile am Auto, die Sohlenprofile der Schuhe, die stählernen I- und T-, X- und Y-Profile. Und dann sind da die menschlichen Profile, und da wieder zunächst die leiblichen, die der Silhouettenschneider schneidet. Profil haben wir, notabene, nur vom Scheitel bis zum Adamsapfel; an Brust und Bauch haben wir nicht «Profil», sondern «Figur». Schliesslich ist da das geistige Profil: Nicht die markante Stirn, erst der markante Geist dahinter macht die «profilierte» Persönlichkeit.

Das alles hängt buchstäblich an einem Faden. Der rote Faden, der sich von den profilierten Sohlen bis zur profilierten Persönlichkeit hinaufzieht, heisst im Lateinischen filum, eben «Faden». Sie sehen: Unter diesem Stichwort wird der Philologe mit seinem griechischen «Ph» zugleich zum «Filologen» mit einem lateinischen «F», zum Fadenforscher. Merkwürdige Wortverbindungen wie forma et filum oder figura et filum deuten darauf, dass dieser Faden mit seinen Schleifen und Schlaufen schon im klassischen Latein den «Umriss» einer Figur nachzeichnen konnte. Der Lobspruch für das «gar nicht so üble filum» eines jungen Mädchens in einer römischen Komödie bezieht sich also keineswegs auf deren Kunstfertigkeit an Spinnrad und Webstuhl.

In der Spätantike ist das Verb filare aufgekommen, «(Wolle) zu

einem Faden ausziehen», und im Mittelalter das Kompositum profilare, «im Seitenriss (vor-)zeichnen». Das italienische Substantiv profilo, im Sinne eines solchen Seitenrisses, ist im 17. Jahrhundert als profil ins Französische und Deutsche und als profile ins Englische übergegangen, zunächst als ein Fachwort der Festungsbaukunst, bis das Wort im 18. Jahrhundert bei Lessing und Winckelmann von den Mauerstirnen und Mauernasen auf die Menschenstirnen und Menschennasen übersprang.

Was hängt seither nicht alles an diesem Faden! Über die längst abgelaufenen Sohlenprofile und abgefahrenen Reifenprofile hinaus verzeichnet das Wörterbuch jetzt Firmenprofile und Stellenprofile, Parteiprofile und Kandidatenprofile, Schulprofile und Maturitätsprofile, profilierte Prominente und profillose Allerweltszeitgenossen und zuletzt noch Profilierungssüchtige und Profilneurotiker. Bei den beiden Letzten hat sich der Faden wohl vollends verheddert.

Als ich vor fast drei Jahrzehnten mit dem Wortgeschichtenschreiben anfing, dachte ich, es gebe vielleicht zwei, drei Dutzend Wörter, deren bunte Lebensgeschichte für eine Tageszeitung taugt. Aber dann gab ein Wort das andere, schärfte eine Entdeckung den Blick für die nächste. Die Geschichte vom «Profil» war die Nr. 208, die jüngste, die von der «Billion», ist die Nr. 551; fünf Sammelbände mit je 77 Wortgeschichten sind im Laufe der Jahre aus dieser Rubrik hervorgegangen.

Wortgeschichte: Zum einen, strengeren Teil geht es da um Sprachgeschichte: um Sprachverwandtschaften und Lautgesetze, um den grossen Baukasten aus Präfixen vorneweg, Wortstämmen und Suffixen hinterdrein. Zum anderen, bunteren Teil geht es da um Kulturgeschichte: um die so vollkommen menschlichen Lebenswege der Wörter durch die Zeiten und die Sprachen, ihre Bedeutungssprünge und Beziehungskisten, ihr Aufsteigen und ihr Wiederabsinken, ihr abenteuerliches Hakenschlagen querfeldein. Da gilt allemal, frei nach der Lustigen Person im «Faust»: «Greift nur hinein ins volle Wörterleben! ... und wo ihr's packt, da ist's interessant.»

Packen wir da gleich einmal zu und testen wir den vielversprechenden Vers mit ebendiesem «Test»! Das letzte Wegstück ist klar: Im 19. Jahrhundert ist der «Test» aus dem Englischen zu uns gekommen. Schauen wir weiter zurück, ins Lateinlexikon, so kommt hier zunächst der testis, der «Zeuge», für einen wortgeschichtlichen Vaterschaftstest in Betracht, und gleich darüber in der Spalte fällt da noch eine testa, ein «Tonkrug», ins Auge. Ja – ist der Test dann vielleicht ein «Zeuge», das heisst, im eigentlichen Sinne jenes lateinischen Wortes testis, der unparteiische tertius, der «Dritte», neben Täter und Opfer, Produzent und Konsument? Schön wärs! Aber jener testis bekennt sich nur zum «Testament», in dem einer seinen Letzten Willen bezeugt, zum ärztlichen «Attest» und zum «Protest», mit dem einer öffentlich Zeugnis ablegt.

Mit der testa sind wir auf der rechten Fährte. Im klassischen Latein bezeichnet das Wort gebrannten Ton in jeder Form: Tongefässe und -geschirre, Öl- und Weinamphoren, Öllampen und Salbfläschchen, ja selbst die alten Tonfässer am Strassenrand, aus denen Vespasian seine anrüchige «Urinsteuer» schöpfte – «Non olet!» Von einer bauchigen tönernen Deckelterrine war jene testa früh auf die Schalen der Krustentiere, der Austern und Purpurschnecken übergesprungen; auch das Kriechtier, in dem wir eine schildbewehrte «Schild»-Kröte sehen, kroch im Lateinischen als eine testudo, eine vierbeinige gedeckelte «Terrine», durchs Gras. Im Mittelalter ist die Übertragung noch einen Schritt weitergegangen: zunächst auf die knöcherne Hirnschale und dann auf den ganzen Hartschädel mit allem Drin und Dran, italienisch testa, französisch tête – da oben in der Chefetage sind wir Menschen ja auch ein wenig Krustentier. Ja – ist der Tester dann einer mit Köpfchen? Wieder: Schön wärs!

Der Weg zum Testlabor ist ganz versteckt schon vorher abgezweigt. In der mittelalterlichen Alchemistenküche diente ein spezieller tönerner Kessel dazu, das brodelnde Metallgebräu auf seinen Goldgehalt zu prüfen, es in dieser testa, diesem Schmelztiegel, buchstäblich zu «testen», sozusagen zu «schmelztiegeln». Ein mittelhochdeutsches Lexikon vermerkt unter test nach «Topf, Tiegel, Kopf» noch die Bedeutungen «Schlacke, verworrenes, verflochtenes Zeug». Die stehen

für ein unzweideutig negatives Testergebnis; aber wenn schon nicht gleissendes Gold, so ist bei dieser Goldmacherei doch wenigstens unser «Test» herausgesprungen.

Aber was ist, wenn ein Dopingtest einem Tour-de-France-Sieger verdächtig hohe Testosteronwerte attestiert? Da hat sich zu den beiden Zufallsnachbarn im Alphabet testa, «Tiegel», und testis in der Bedeutung «Zeuge» noch ein dritter gesellt: ein weiterer, ganz gleichlautender testis in der Bedeutung «Hoden». Von diesem – durchaus nicht verwandten – anderen testis kommen die verkleinerten testiculi, die «Testikeln», und das – erst jüngst künstlich daraus destillierte – Sexualhormon «Testosteron». Tiegel, Zeuge & Testikeln – es ist schon ein verhexter Dreierverein, der sich da im Lateinlexikon unter «T» zusammengefunden hat. «Wann kommen wir drei wieder zusamm'?», fragen sich die drei Hexen in Fontanes «Brücke am Tay». Das ist auch bei dem Dreierclub Test, Attest & Testosteron eine interessante Frage. «Ich nenn' euch die Zahl!», ruft da eine bei Fontane, «Und ich die Namen!» die zweite, «Und ich die Qual!» die dritte. Na, das kann ja spannend werden, spätestens bei der nächsten Tour de France!

Oder packen wir ganz woanders zu; testen wir jene «Lustige Person» noch einmal in der hohen Politik! Was ein Ministerpräsident ist, dazu erteilt jedes lateinische Schulwörterbuch unter minister und praesidere klare Auskunft: Das ist der, der den ersten «Dienern» des Staates «vorsitzt», sozusagen der Chef de service. Aber was ist ein Kanzler? Da wird es verwirrend; da nennt der gute, alte zweibändige «Georges» erst ein Substantiv cancellarius mit der Bedeutung «Türsteher» oder «Kanzleidirektor» und dann ein Adjektiv cancellarius mit der Bedeutung «hinter Gittern gemästet». Was in aller Welt hat das mit einem «Kanzler» oder gar mit einer «Kanzlerin» zu tun?

Mit den «Gittern» sind wir auf der rechten Fährte. Ein «Lattenzaun mit Zwischenraum, hindurchzuschaun», die Latten übers Kreuz schräggestellt, hiess im Lateinischen cancelli, im Plural: «die Latten, die Schranken». Daher kommt die Bezeichnung cancellarius, «der an den Schranken», für den Gerichtsdiener, der zwischen dem Gericht

und den Parteien vermittelte, Schriftsätze entgegennahm und Urkunden aushändigte, und daher kommt dann auch das Qualitätsprädikat cancellarii für die hinter Gittern gemästeten Wacholderdrosseln.

Ein solcher cancellarius «an den Schranken» zwischen Gericht und Parteien, Behörde und Publikum hatte im Sinne des Wortes eine Schlüsselfunktion inne; so begegnen Träger dieses Titels in der Folge als Kanzlei-Sekretäre hohen Magistraten, mit gewichtigen Ehrentiteln ausgezeichnet und in den respektablen Senatorenrang erhoben. Von diesen spätantiken cancellarii hatte der mittelalterliche kanzellari, kanzelaere oder auch schon kanzler seinen Titel: Auch der vermittelte ja sozusagen «an den Schranken» zwischen Kaiser und Volk – und vermittelt hier zwischen den alten cancellarii und den neuen Kanzlerinnen und Kanzlern in Berlin, Bern und Wien.

Die gleichen cancelli, diese schrägen «Gitter», haben auch der «Kanzel» in der Kirche den Namen gegeben: An den hölzernen, steinernen oder schmiedeeisernen «Gittern» zwischen Kirchenchor und Kirchenschiff, Klerikern und Laienvolk hatte das Lesepult seinen Platz, von dem herab der Diakon seine Predigt hielt und die Gemeinde allenfalls auch einmal «abkanzeln» konnte. Von der pfarrherrlichen Warte dieser Kirchenkanzel, die ja tatsächlich noch hoch über jenen Chorschranken stand, ist das Wort auf die ähnlich vorkragende, vorspringende Aussichtskanzel hoch über Berg und Tal übergesprungen und zuletzt noch auf den gläsernen High-Tech-Hochsitz der Pilotenkanzel hoch über der Startpiste.

Damit sind wir, scheint es, nun weit jenseits aller Lattenzäune, jenseits aller Gitterwerke. Und doch nur so lange, bis der Pilot in seiner Pilotenkanzel da oben – sagen wir: eine fröhlich piepsende, kabelknabbernde Maus entdeckt, die Flughafenmauswehr ruft und dann auf der grossen Klappertafel in der Abflughalle plötzlich die anglolateinische Anzeige Cancelled, «Gestrichen», erscheint: Das lateinische cancellare, eigentlich «kreuzweise vergittern», bedeutete schon unter römischen Juristen so viel wie «streichen, tilgen», entsprechend unserem alten «Ausixen» auf der Schreibmaschine.

Familienverhältnisse, Verwandtschaftsverhältnisse: Da gibt es wie unter den Menschen, so unter den Wörtern nahe Bluts- und Stammverwandte, die sich so weit auseinandergelebt haben, dass sie nichts mehr voneinander wissen wollen. Wer denkt denn, aller augen- und ohrenfälligen Familienähnlichkeit zum Trotz, bei einem Radieschen, diesem knackig frischen «Würzelchen», gleich an einen Links- oder Rechtsradikalen, diese blindwütigen «Wurzelausreisser»? Wer denkt denn bei einem «Konjunkturaufschwung» noch an die glückverheissende Planetenkonjunktion am Himmel, die ihn im Voraus angekündigt hat, oder bei einem «Konjunkturrückgang» an grammatische Konjunktionen vom Schlage eines «Wenn» und «Aber» oder an die irrealen Konjunktive vom Schlage eines «Wäre» oder «Hätte», die dann im Nachhinein zu hören sind? Wenn es im Streit um die «digitalisierten» Fingerabdrücke, wortwörtlich verdolmetscht: die «auf Fingerrechnungsart gespeicherten» Fingerabdrücke im neuen Pass hoch hergeht, wechseln diese «digitalisierten Fingerabdrücke» untereinander im Stillen ein fröhliches Augenzwinkern.

Wo die Wortbedeutungen die Stammverwandtschaft nicht mehr erkennen lassen, werden die augen- und ohrenfälligsten Familienähnlichkeiten nicht mehr wahrgenommen. Wer in einem Kleidergeschäft nach einem Liebesroman oder in einer Buchhandlung nach einer Freizeithose fragt, wird als nicht ganz richtig gewickelt angesehen; dabei sind die «Texte» und die «Textilien» doch, was das Wort angeht, aus dem gleichen lateinischen Faden und, was die Sache angeht, auf dem gleichen spätantiken Webstuhl gewoben.

Und zugleich gibt es da, neben diesen verleugneten Bluts- und Stammverwandten, immer wieder blosse Doppelgänger, die einander täuschend ähnlich sehen, ja auch aufeinander Bezügliches bedeuten – und doch verwandtschaftlich nicht das Geringste miteinander zu tun haben. So ist es, aller verführerischer Sachbezüglichkeit zum Trotz, mit dem «Ball», den der Stürmer in hohem Bogen ins Tor schiesst, und der «Ballistik», der Wissenschaft, die derlei Flugbahnen berechnet: Da ist auf der einen Seite der prall aufgeblasene deutsche «Ball» gleichen Stammes mit dem prall geschnürten Stoff-«Ballen», dem schwellen-

den griechischen «Phallos» und dem nach seinem nützlichsten Organ benannten deutschen «Bullen»; und da ist auf der anderen Seite die griechische «Ballistik» gleichen Stammes mit dem festlichen anderen «Ball», auf dem der Tänzer seine Dame herumwirbelt – als ob es da um die Flugparabeln ausser Kontrolle geratener, quer durch den Saal geschossener Tanzpartnerinnen ginge.

Aus der «Atmosphäre», einem erst neuzeitlichen, aus griechischen Bausteinen destillierten Retortenwort, weht uns nicht etwa ein germanischstämmiger «Atem», sondern eine griechischstämmige atmé entgegen. Bei ihrem ersten Auftritt in der Hesiodeischen «Theogonie» (862) bezeichnet diese atmé – ominös genug – einen sengenden, dörrenden «Gluthauch» über der vom Blitz des Zeus getroffenen «brennenden, schmelzenden Erde». Und im Aischyleischen «Agamemnon» (1311) spricht die Seherin Kassandra von dem atmós, dem «Modergeruch», der ihr aus dem Palasttor von Mykene «gleichwie aus einem Grab» entgegenschlägt. Gluthauch und Moder: Was uns aus dieser jahrtausendetiefen Lexikonspalte glutheiss und feuchtkalt in die Nase steigt, kann einem heute ja schier den Atem verschlagen.

Die lateinische «Demonstration», dieses «Von-oben-herunter-Zeigen», hat mit der griechischen «Demokratie», der «Volksherrschaft», nichts als die Nachbarschaft im Alphabet gemeinsam. Aber in der gewaltsam verhackstückten, mitten durch den Verbstamm monstra- entzweigehauenen «Demo» kommen die autonomen Chaoten, wortwörtlich verdolmetscht: diese «eigengesetzlichen Maulaufsperrer», sozusagen in demo-kratischer Vermummung zur Demo, und wie der Zufall so spielt, passt diese so salopp verkürzte «Demo» nicht nur zum demokratischen «Demonstrieren», sondern auch zum destruktiven «Demolieren» wie die Faust aufs Auge.

Vollends verwirrend wird das Vexierspiel dieser Doppelgänger, wenn das Kassationsgericht eine Geldstrafe kassiert und die Gerichtskasse dann nichts mehr zu kassieren hat. Bei jenem vorher angesprochenen Dopingtest, der einem Radrennchampion allzu männliche Testosteronwerte attestiert, hatten wir es ja sogar mit einem wortge-

schichtlichen Dreifachgänger zu tun, und bei dem supermännlichen Raser, dessen rasante, das heisst ja: alle Tempolimit-Tafeln wegrasierende Fahrt zu übler Letzt unterm grünen Rasen endet, haben wir gleich noch einmal einen solchen veritablen Dreifachgänger vor uns.

Manchmal hilft das sogenannte «Volk» mit seinen sinngebenden «Volksetymologien» einer solchen Beinahe-Begegnung noch ein wenig nach. «Mausetot» meint ja nicht, dass Mäuse, wenn sie einmal tot sind, töter sind als andere Tiere; erst eine solche Volksetymologie hat ein niederdeutsches mursdot, «ganz tot», auf die vielgejagte Maus bezogen. Auch die Murmeltiere in den hohen Bergen murmeln ja nicht, wie ich in meiner Schülerzeit im norddeutschen Flachland noch meinte, mit dem Bergbach um die Wette. Darin stecken nun wirklich wieder «Mäuse»: Plinianische mures montani, «Bergmäuse» von der kolossalen Art, die im Rätoromanischen einen jahrhundertelangen Winterschlaf gehalten haben, im Mittelhochdeutschen als kauderwelsche mürmendin erscheinen und sich schliesslich zu ordentlichen «Murmeltieren» gemausert haben – da konnte man sich bei dem Wort doch wieder etwas denken. Aber mit diesem «Sich-Mausern» haben wir die Mäusewelt schon wieder verlassen – dahinter steckt natürlich keine «Maus», sondern ein lateinisches mutare, «wechseln»; die «Mauser» der Vögel ist eine mutatio vestis, ein «Wechsel» des Federkleids.

Machen wir hier von den mausetoten Mäusen und den murmelnden Murmeltieren noch einen kleinen Schlenker zu den Ratten oder mancherorts auch «Ratzen». Neben dem lateinischstämmigen «radikal» in dem Sinne «radikal – mit der Wurzel – ausreissen, radikal ausrotten» steht im Deutschen die umgangssprachliche Volksetymologie «ratzekahl» in dem Sinne «ratzekahl – ganz und gar – aufgegessen, aufgefressen». Das spielt ursprünglich wohl auf einen ratzekahlen Rattenschwanz an; aber wie es sich so trifft, passt das ja auch bestens zu einem ratzekahlen Rechtsradikalen: Bei so einem rechten Wurzelausreisser kommt auch der eigene Schädel nicht ungeschoren davon.